

Prof. Dr. Gerhard Amendt
amendt@uni-bremen.de

Männerarbeit der EKD

OFFENER BRIEF

19. November 2009

Sehr geehrter Herr Rosowski,

Im Namen der *Evangelischen Männerarbeit* haben Sie auf meinen Essay: [Warum das Frauenhaus abgeschafft werden muss](#) geantwortet ([link](#)).

Überrascht hat mich, mit welcher Beflissenheit Sie sich für die Sache der Frauenhäuser einsetzen, obwohl die *Evangelische Männerarbeit* doch unmittelbar damit nichts zu tun hat. Da ich Ihrem Schreiben gelegentliche Übereinstimmungen und Dialoginteresse herauslese, will ich meine Antwort auf zwei Aspekte beschränken.

In Ihrem Schreiben bringen Sie durchgehend ein klassisches Männlichkeitsverständnis zum Ausdruck, das beim geringsten Anzeichen weiblicher Unzufriedenheit Männer in die Haltung der Helfer drängt. Warum ermutigen Sie Frauen nicht dazu, ihr Glück selber zu schmieden, und warum überlassen Sie es ihnen nicht, die Frauenhausarbeit zu verantworten. Stattdessen bieten sie ihnen die Rettung durch Männerhand – hier die evangelische – an. Manchmal habe ich den Eindruck, dass Männern die Identifizierung mit der Frauenhausideologie und dem Gendermainstreaming nur deshalb möglich ist, weil sie meinen, dass Frauen es grundsätzlich nicht alleine schaffen. Entweder müssen Männer oder der Staat den Frauen zur Hilfe eilen. Ich halte das für eine sehr unglückliche Entwicklung, die von den guten Ansätzen der Frauenbewegung – self-empowerment - nicht viel übrig lässt. Denn das ist weder Ausdruck von Veränderungen der Geschlechterkultur, noch hat es mit Chancengleichheit oder Gerechtigkeit etwas zu tun. Eher erinnert es an das traditionelle Klischee vom »schwachen Weib« - nur in zeitgenössischer Aufmachung. Und es lässt sich nicht übersehen, dass dessen mentalitätsgeschichtliche Wurzeln zurück zu Paul Möbius Klischee »*Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes*« reichen und dass unterschwellige Abschätzigkeit gegenüber Frauen dabei im Spiele ist.

Diese voreilige Beflissenheit halte ich im Übrigen für eines der ganz großen Hindernisse, wenn Männer ihre eigenen Interessen gerade auch jenseits der überlieferten Rollenzuweisung bestimmen wollen. Es hat viel mit dem Verlauf der Kindheit von Jungen zu tun, dass die meisten als Erwachsene fast alternativlos meinen, nur entlang der überlieferten Kultur der Sorge für Frau und Kind ihren Lebenssinn finden zu können. Das zeigt ganz besonders deutlich meine Forschung über das Schicksal vieler geschiedener Väter ([hier](#)) und meine Untersuchung darüber »Wie Mütter ihre Söhne sehen« (1994).

Die Beziehungen von Männern zu Frauen werden sich deshalb auch nur ändern können, wenn Männer sich von der verinnerlichten Selbstinstrumentalisierung für Frauen befreien können. Dann würde sich für Männer - jenseits ihrer nur funktional bestimmten Identität - eine neue und freiere Perspektive [eröffnen](#). [mehr dazu](#)

Darüber hinaus mutet es schon seltsam an, dass Sie Argumente bemühen, von denen sich in Deutschland wie den USA all die Autorinnen verabschieden, die sie vor zwanzig Jahren in die Welt gesetzt und seitdem gepredigt haben. Sie übernehmen auch sehr artig das erst kürzlich

von Frauenhäusern zugelassenen Argument an, dass es »*geschlechtergetrennte Hilfen*« für gewalttätige Partner jetzt geben »dürfe«. Es räumt ein, was bislang hartnäckig verleugnet wurde: auch Frauen schlagen zu! So kommt schrittweise ans Licht, was bereits seit 1985 dokumentiert und in gut 100 weiteren Studien bestätigt wurde. Nur, solche »geschlechtergetrennten Einrichtungen« sind mit einer zeitgemäßen Beratungs- und Psychotherapieforschung nicht vereinbar. Das ist nicht meine Einschätzung, sondern das Ergebnis neuer Forschung aus den USA und Kanada. Gewalt ist ein Beziehungsgeschehen. Deshalb werden dort zurzeit die alten Programme - wie Frauenhäuser und »Umerziehung« von Männern - durch beziehungsbezogene ersetzt.

Sie meinen, dass ich mich für »Männernetzwerke« einsetzen solle. Ich nehme an, dass Sie den Begriff Männerhäuser vermeiden, weil das abermals bestätigen würde, dass Männer vor gewalttätigen Frauen dort Schutz suchen würden. Männerhäuser habe ich in der [DIE WELT](#) bereits ausdrücklich abgelehnt, weil sie für Männer wie Frauen ineffektiv sind. Erst mit der Abkehr von »geschlechtergetrennten Einrichtungen« wird die Rückkehr zur erfolgreichen Arbeit mit gewalttätigen Familien einsetzen können. Deshalb sind *Zentren für Familien mit Gewaltproblemen*, wie ich sie vorschlage, eine sinnvolle Lösung. Denn auch die Umerziehungsprogramme für gewalttätige Männer haben nicht nur eine erhebliche Rückfallquote, sie verstärken die normative Rationalisierung von Gewalthandlungen (...*war nicht so schlimm!*). Das lässt sich nur verhindern, wenn beide Partner den Konflikt bearbeiten. Dabei müssen nicht nur die Psychodynamik von gewalttätigen Beziehungen innerhalb eines Community-Ansatzes, sondern auch religionspezifische Lebensverhältnisse, Genderarrangements und ethnische Besonderheiten bedacht werden.

Wie Sie darauf kommen, dass wir »*nicht darum herumkommen, dass physische Gewalt in Beziehungen überwiegend männlich*« sei, kann ich beim besten Willen nicht nachvollziehen. Ich will Ihr Missverständnis an Hand einer basalen Realität [aus](#) internationalen Studien korrigieren: 25:25:50. Das heißt: 25 Prozent der Gewalttätigkeit in Beziehungen geht von Frauen aus, 25 Prozent von Männern und 50 Prozent von beiden gemeinsam. Gewalt ist symmetrisch verteilt. Dazu gehören allerdings Differenzierungen. Etwa die, dass auf Frauen zwei Drittel und Männer nur ein Drittel der schweren Verletzungen entfällt. Mehr dazu hier ([link](#)).

Ihrem »Männernetzwerkvorschlag« liegt obendrein ein Missverständnis demokratischer Prozesse zugrunde. »Geschlechtergetrennt« will sagen, dass Männer sich ihren Schutz vor Frauengewalt erst erkämpfen sollen, so wie Frauen einst sich ihren Schutz erkämpfen mussten. Nun ist es in Demokratien aber so, dass Leistungsansprüche in Gesetzen festgeschrieben werden. Das beschließen Parteien im Parlament und mitunter braucht es dazu sozialer Bewegungen. Das Frauenhaus ist ein solcher Erfolg wie die Abtreibung ein Erfolg der sozialen Bewegung der 70er Jahren gegen den § 218 StGB war. Diskriminierungsfreier Zugang zu einmal etablierten Leistungen ist ein Teil rechtsförmig garantierter Sozialstaatlichkeit. Ihr Männerhausvorschlag entfremdet Sie der Demokratie. Denn würde diese Logik verallgemeinert, dann würde das für Abtreibungen bedeuten, dass sie jungen Frauen mit dem Argument vorenthalten werden könnten, dass *sie sich das erst selber einmal erkämpfen sollen*. Analoges würde für Lohnerhöhungen gelten etc. Rechtsstaatlichkeit, Vertragsbindungen und Solidarität wären damit am Ende. Dass die *Evangelische Männerarbeit* mit diesem Gedanken spielt, erstaunt mich. Offenbar macht nicht nur die Liebe blind, sondern auch Dienstfertigkeit für die feministische Sache.

Was allerdings überhaupt nicht auf meine Nachsicht hoffen kann, ist Ihre Unterstellung, dass meine Kritik an Frauenhäusern Gewalt an Frauen verharmlose und dazu aufrufe. Wenn Ihnen kritisches Denken wirklich als Gewalt dünken sollte, dann sind Sie in den Untiefen des radikalen Feminismus angekommen.

Abschließend möchte ich anmerken, dass mir beim Schreiben zusehends klarer geworden ist, dass Männer in der EKD ein beständiger Wind der Feindseligkeit ins Gesicht bläst. Wenn

Bischöfin Maria Jepsen, einem Projekt wie »*Gewalt kommt nicht in die Tüte*« ihren Segen 2008 gibt und ein Verständnis von Gewalt predigt, dass mit Wissenschaft nichts zu tun hat, sondern einen »Sündenbock« sucht, den sie in die Wüste endloser Schuldgefühle treiben kann, dann sind wir mitten drin in den Unwägbarkeiten der Feindseligkeit gegen Männliches. Vollendet wird diese Mysandrie von dem in seiner generellen Menschenfeindlichkeit nicht zu überbietenden Satz des EKD Ratsmitglied Kerstin Griese »*Wer die menschliche Gesellschaft will, muss die männliche überwinden*«. Mir war bislang nicht bekannt, dass dieser grauenhafte Satz im Rat der EKD das Licht der Welt erblickt hat und von dort seinen Weg ins Grundsatzprogramm der SPD genommen hat – wo er noch immer steht. Hier zerfällt die Welt wirklich in mittelalterliche gute und böse Mächte, die sich im selbstidealisierenden Bild von den guten Frauen und dessen mysandrischen Gegenstück der bösen Männer ihren Ausdruck verschaffen. [\(link\)](#) Es dürfte wohl nicht so ganz einfach sein, in der EKD ein Mann zu sein!

Ihr Angebot zum Dialog nehme ich an. Wir sollten uns aber darüber im Klaren sein, dass effektive Hilfe organisatorische Veränderungen voraussetzt. Ich habe deshalb damit begonnen, in Zusammenarbeit mit der *New York University* Weiterbildungsprogramme zu organisieren, die hoffentlich bald zur Verfügung stehen werden, und die aufgrund des maßgeschneiderten Ansatzes und der Mitwirkung beider Geschlechter eine wesentlich bessere Wirksamkeit und vor allem wesentlich geringere Rückfallquote aufweisen als »getrennte Einrichtungen«. Solche zu nutzen, wäre auch im Interesse der Beratungsstellen der Diakonie. Es würde deren Arbeit noch effizienter gestalten. Ich schlage deshalb vor, dass Sie sich die EKD für diese Weiterbildungsperspektive und Neuorganisation der Hilfen für gewalttätige Partnerschaften und deren Familien einsetzen.

Weitere wichtige »Daten und Informationen« können unter [\(link\)](#) abgerufen werden.

Mit freundlichen Grüßen
Gerhard Amendt